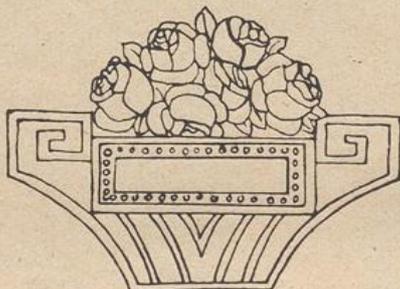




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei vom Kilimandjaro

terstücke vollends auseinander und zog es, so gewendet, an. Was der Sache ein so komisches Aussehen gab, waren die Ärmel, die nun statt oben, unten waren und nebenher baumelten. Ganz stolz auf seine Heldentat, schaute er um sich, als wollte er sagen: „Wer macht's mir nach?“ Schw. M. Ancilla.



Allerlei vom Kilimandjaro

Von Schw. Engelberta

Eine kleine Weile, da wirft schon die Nacht ihre schwarzen Schatten über das Land. Etwa eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang ist es Nacht geworden. Wenn aber der Mond voll und rund am Himmel stehet, dann ist das ganze Land von einem zauberhaften Glanz übergossen. Scharf und deutlich heben sich die Bergriesen ab vom Nachthimmel, von welchem hunderttausende silberblinkende Sternlein wie herzliche Engelsaugen herniederschauen. Klar und hell leuchtet auch die schneebedeckte Haube des Kibo, wahrlich ein imposanter Anblick. Können wir auch nicht wie bei Tage etwa 4—5 Tagreisen weit in die Steppe hinaussehen, so reicht das Auge in solch herrlicher Mondscheinnacht doch immer noch 2 bis 3 Tagreisen weit. Bei ganz klarem Wetter können wir sogar noch den Type-See, vom Mondlicht überstrahlt, wie ein silberschimmerndes Meer am Horizont leuchten sehen. Auch sieht man zuweilen die bläulich-silberweißen Lichtlein nächtlich dahinrasender Automobile von weither auftauchen und wieder verschwinden tief unten in der Steppe, und wir können dieselben bis zu unserem Seminar verfolgen. Dort sehen wir so traulich das Licht im Fensterchen des Schwesternhäuschens schimmern, leuchtende Lampen hin- und her-, aus- und einwandeln. Denn man geht in Ostafrika des Abends nicht ohne große Sturmlampe zur Haustür hinaus wegen der herumlaufenden wilden Tier, welche durch Licht aber schnell entfliehen.

An solchen wilden Mondscheinabenden halten wir Schwestern in Kilema die Rekreation auf „Deck der Tanganyka“ — so

wird nämlich die Veranda des 1. Stockes unseres trauten Schwesternhäuschens genannt; es sieht wirklich aus, als säße man auf dem Schiffe — vor uns die Steppe wie ein Meer, die Tiefe dunkel wie Meeresgrund, und in den Schluchten leuchten und flattern die Glühwürmchen. Ganz stille ist es rings umher. Unsere Kinder sind in ihrem Hause; — die hütet der Leopard. Da wagt sich kein Mädchen heraus, — sie sitzen um ihr Feuerchen und braten sich Bananen. Jetzt fangen die jungen Schwestern zu singen an, süß und sanft klingende Lieder. Leise, ganz leise tönt es, wie in den Lüften die „Holsharfe“, das wundervolle, herzerhebende, zur Andacht stimmende Lied vom „Einbaum“.

Einjam treibt ein alter Einbaum,
Ruhig, stille liegt der See.
Purpurwarne Abendschatten
Färben des Gebirges Schnee.
Ernste, alte Klostermauern
Dämmern aus der Flut empor.
Und vom nahen Münster schallen
Glocken zu der Nonnen Chor:
Sempi terni fons amoris
Consolatrix tristium,
Pia mater salvatoris,
Ave virgo virginum.
Sanft sich wiegend, leis' verklingend,
Süß ersterbend kommt der Ton;
Luft und Wellen tragen leise
Seinen letzten Hauch davon.
Und der Hand entsinkt das Ruder,
Im Gebet erschweigt das Herz,
Und mir ist's, als trügen Engel
Eine Seele himmelwärts.
Sempi terni fons amoris usw.

Wenn das Lied so sanft verklungen, meint man mit dem Schiffer im alten Einbaum das Gebet der Nonnen und ihr Ave-Glöcklein zu vernehmen. Natürlich muß auch das Seemannslied auf unserem Schiff an die Reihe kommen, das da heißt: „Mach dich bereit, mach dich bereit, wir segeln jetzt in die Ewigkeit.“ Am Schluß der Rekreation wird dann meist noch ein zur Andacht stimmendes Marienlied gesungen, wie „Ave Maria“, oder „Du bist die Mutter und ich dein Kind“. Ja, wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.

Alle sind gute Sängerinnen. Es kommt so recht aus glücklichen, frohbewegten Herzen. An der lieben Schwester Theonesta haben wir nun auch eine Geigenspielerin bekommen, und nun

kann es bald mit Fiedel und Bogen noch besser werden. Schade nur, daß unsere gute Mutter Ubalda, welche von Kindheit an in Gesang und Spiel so wohl geschult, es noch nie zu einem kleinen Harmonium brachte. Das ist auch so ein Missionsopfer, wie so viele andere, welches sie aber freudig dem Herrn gebracht hat. Da muß sie halt im Geiste Klavier spielen und dabei die Tasten auf den Knien greifen. Eine liebe, herzengute Wohltäterin, die die Afrika-Tante gar so gerne hat, versprach uns eine Elektro-Taschenlampe, damit die Schwestern dann noch besser singen könnten, denn Noten und Liedertexte sind beim schönsten Mondenschein doch nicht gut zu sehen, und die frische Luft löscht zu oft das Kerzchen aus. So wird's ja immer schöner werden am Kilimandjaro!

Zuweilen, wenn des Abends die Luft auf der Tanganyka etwas zu rauh ist, liegt die bekannte Afrika-Tante schon in ihrer Kabine und hört durch das Fenster dem süßen Engelsgesange zu; da kommt ihr wohl so allerlei in den Sinn, — und „zur Himmelsheimat zieht's mich hin“, ist dann wohl meist der Schluß-Akkord.

Jetzt hört man die Klappstühle beiseite schieben; die Schwestern ziehen sich mit ihren ehrw. Obrigkeiten, nämlich mit Mutter Ubalda, wenn sie daheim ist — oft ist sie ja abwesend — und mit Schwester Oberin in ein anderes, abgegrenztes Plätzchen der Veranda zurück, wo sie ebenfalls in freier Luft vor dem Bilde der kleinen hl. Theresia, in ihren Betstühlen kniend, ihr Abendgebet verrichten.

Dann natürlich begibt sich jede in ihre Klappe, so haben die Schwestern nämlich auf dem Schiff die Ruhestätte gern genannt — auf jenem Schiffe, dem unser Häuschen mit der ringsherum laufenden Veranda und in seiner langen schmalen Gestalt, gleicht. Es ist die Tanganyka, das unvergeßlich schöne Schiff, welches uns die meisten Schwestern so glücklich und wohlbehalten ohne Sturm und Schiffbruch zu unserem Königsberg Kilimandjaro gebracht hat.

Wer von den freundlichen, jungen Leserinnen der kleinen Caritasblüten hätte jetzt wohl Lust, sich den Kilimandjaro selbst einmal zu ansehen? Ja, komm und sieh! Es wird dich nicht reuen!

In einem freundlichen Briefe der lieben Mutter Provinzialin Ubalda — sie ist nämlich schon mehrere Wochen auf Reisen, die jungen Schwestern zu besuchen, sagt sie: „Die lieben, jungen Schwestern fühlen sich sehr glücklich — keine will mehr in die Heimat zurück.“ Also muß ich doch wohl recht haben, daß es schön, sehr schön hier ist. Und wer wollte es der Afrika-Tante nicht vergönnen, daß sie auch als alte Afrikanerin und fleißige Schreiberin dazu noch einmal diese erfrischende Seereise machen dürfte, um den Kilimandjaro kennenzuler-

nen? — Wie könnte ich Euch denn sonst etwas von ihm erzählen, wenn ich ihn nicht gesehen hätte?

„Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen.“

Und nun folgt mir in die Steppe! Der Wildreichtum der Kilimandjarosteppe hat außerordentlich abgenommen. Während früher große Herden von Antilopen verschiedenster Art, von Zebras, Straußen und Giraffen dort weideten, hat sich die Tierwelt vor der Büchse der Weißen immer weiter zurückgezogen. Jetzt sind zwar wieder nach dem neuen Gesetze der Engländer strenge Maßregeln getroffen worden, wonach kein Wild, auch keine Löwen, Leoparden, Elefanten ohne besondere Erlaubnis geschossen werden dürfen und deshalb nimmt der Wildreichtum jetzt wieder etwas zu. Im Westen aber befinden sich noch größere Wildherden. Der Löwe ist seltener geworden. Der Leopard aber kommt noch öfter in die Nähe des bewohnten Landes, um sich über weidende Ziegen zu stürzen, ihr Blut zu trinken.

Von Schlangen gibt es verschiedene Arten am Berg, aber von Todesfällen durch Schlangenbiß hört man fast gar nichts.

Eine große Plage am Kilimandjaro sind die Wildschweine, welche die Erdfrüchte aus dem Boden wühlen, und die Hundsaffen, die besonders die Maisfelder gern ausräubern, wenn diese während des Reifens der Frucht nicht gehörig bewacht werden. Die größten Feinde des Menschen und seiner Arbeit sind zahllose Kleintiere. Weiße Ameisen und Bohrkäfer zerfressen das Holzwerk der Hütten und Lehmhäuser; der Sandfloh ist eine greuliche Plage. Das winzige Tierchen sitzt im Staube, setzt sich an die Füße und beißt sich gern in die Haut unter den Nägeln ein. Man muß es mit Dornen und Nadeln herausbohren, um schlimme Entzündungen zu verhüten. So ein Sandfloh ist wirklich ein böses Tier. Man kann sich kaum retten vor ihm; überall findet er Eintritt durch das beste Schuhwerk, ganz gleich, ob man barfuß ist, oder wohlbekleidete Füße hat. Und verstellen kann er sich. Erst hält er sich so ruhig, als ob er gar nicht da wäre — auf einmal aber fängt er zu jucken an. Man kann aus Erfahrung sprechen und doch sieht man selbst noch nichts. Fest sitzt er im Fleisch, hat schon ein ganzes Nest voll Eier gelegt und sich breit gemacht. —

Die Eingeborenen wissen ihn schnell zu finden, sie wissen, wo der Haß im Pfeffer liegt, sie bohren den winzig kleinen Übeltäter vorsichtig, fast schmerzlos heraus.

Anfangs bekommen die meisten Schwestern ganze Geschwüre an den Zehen, weil sich das boshafte Kerlchen einfach so lange still verhalten hat, daß sie nicht merkten, daß der Herr im Hause war. Dann aber gibt's Schmerzen, wenn die Geschwürchen sich bilden. Bei meiner Wenigkeit war er nicht so frech;

er hatte offenbar zuviel Respekt vor der langjährigen Südafrikanerin. — Geschwürchen macht er mir nie, besuchen tut er mich öfters, aber er muß sofort heraus, bevor er sich noch recht einquartiert hat. Auch wagt er bei mir nie in Gesellschaft zu kommen, während er bei unserer lb. Schwester Domitilla das erste Mal gleich mit vier Helfershelfern herangerückt kam und zum zweitenmal zu sieben aufmarschierten, die Festungen ihrer kleinen Zehe bestürmten, so daß man überhaupt nicht mehr sehen konnte, ob es eine Zehe oder ein regelrechtes Sandflohnest sei.

O, der Sandfloh! Diesem Tierchen wünschte ich wirklich einmal, daß es ihm so schlecht ginge, wie seinem großen gewöhnlichen Bruder Floh, welchen ich vor mehr als 40 Jahren in Wien, und zwar im berühmten „Prater“ (größter Belustigungsort der fröhlichen Wiener) in einem Zirkus sah. Dieser Floh wurde nämlich in einer runden Schachtel gezeigt, der Deckel war mit Glasverschluß (Vergrößerungsglas), so daß man ihn gut sehen konnte — wie er, eingespannt in ein winziges, goldenes Wägelchen, rasend herumsprang. Hah! wie da die Wiener Kinder lachten, und ich hatte damals ein so gutes Herz, daß mir der arme Floh, als Pferdchen eingespannt, leid tat. Heute aber wünsche ich dem boshafsten, kleinen Sandfloh dasselbe grausame Schicksal. — Verdienen täte er es schon! Wieviel müde Missionare hat er schon geplagt und wandernden, bergsteigenden Missionsschwestern den Weg noch saurer gemacht, als er ohnehin schon durch den heißen Sonnenbrand ist. — Wievielen schwarzen Kindern förmlich die Zehen zum Abfaulen gebracht — dieser kleine, lumpige Sandfloh! —

Eine schöne Geschichte das! — jetzt führt mich das einer Nadelspitze gleich winzige Floherl vom Kilimandjaro-Schneeberg bis in die gemütliche Wienerstadt in den lustigen Prater hinein. — Da sieht man wieder, was der Sandfloh fertig bringen kann, daß so 'ne ehrwürdige Matrone noch an den „Wiener-Prater-Floh-Zirkus“ denkt! —

Sehr böse Tierchen können auch die Ameisen sein, welche oft in einer einzigen Nacht großen Schaden anrichten und große Bücher, selbst starke Umschlagdeckel derselben halb auffressen. Man muß ihnen sofort den Weg versperren und alles von ihnen fernhalten, sonst werden Papier, Bilder, Fotos, Briefe, Bücher zerstört und gänzlich verdorben. Also gibt es halt überall gewisse Übel und Plagen.

Das Klima am Kilimandjaro ist im ganzen ein auch für den Europäer gesundes zu nennen, und zwar vor allem deshalb, weil die tückische Malaria nicht in jene Höhen dringt. —

Jahreszeiten gibt es eigentlich nur zwei; die heiße Zeit und die Regenzeit. Die erstere, in der auch zu gewissen Zeiten der Regen fällt — er fällt in den Tropen zu gewissen

Zeiten — ist die Saat- und Erntezeit; sie dauert von September bis zum Februar einschließlich. Die heißesten Monate sind Dezember, Januar und Februar.

In dieser Zeit verläßt der Europäer um die Mittagszeit nur notgedrungen das Haus und hat stets den Kopf mit dem Tropenhut bedeckt. Natürlich können Missionare und Schwestern das nicht immer durchführen auf ihren oft langen Wanderungen, jedoch sollen sie schon auf die größte Mittagshitze achtsam sein und sich nicht unnötig derselben aussetzen.

Schwüle Nächte kennt man am Kilimandjaro nicht, denn selbst in diesen Monaten bringen die Nächte erquickende Kühle.

Die große Regenzeit beginnt meist Ende März. Da ist der ganze Berg bedeckt von einer großen, schwarzgrauen Wolkenhaube. Wochenlang sehen wir die Sonne nur kurze Zeit. Gewaltige Regengüsse stürzen vom Himmel, dann ist wieder dichter Nebel, aber am meisten regnet es in der Nacht; bei Tage ist immer wieder eine Zeit, wo es freundliche Stunden gibt.

Wenn es regnet, nützt kein Schutz und Schirm, es gießt einfach wie in Kübeln von oben herab und es ist ein imposantes Bild, wenn die Leute alsdann doch im größten Regen noch zur Kirche kommen, jeder unter einem Bananenblatt das als prächtiger Regenschirm dient. In der Kirche selber bilden sich dann große Lachen, wo die armen Leute und Kinder stehen, denn das Wasser läuft von ihren Tüchern und langen Hemden herab. Der größte Regenguß hält hier in Kilema die Christen und selbst Katechumenen nicht ab vom Gottesdienst, und von weit her kommen sie ebenso gut wie an schönen trockenen Sommertagen. Alle Achtung vor solchem Fleiß, Eifer und dem religiösen Pflichtgefühl unserer tapferen Wadschaggas!

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Anekdoten

Prompte Antwort. Ein glaubensloser Reisender neckte einst einen katholischen Hirtenknaben in der Schweiz am Abend des hochheiligen Fronleichnamstages wegen des allerheiligsten Altarsakramentes. Unter anderem fragte er den Knaben auch: „Warum bist du denn heute bei der Fronleichnamsprozession gewesen? Glaubst du denn wirklich, Christus könne ganz in einer so kleinen Hostie drin stecken?“ Unererschrocken antwortete sofort der Knabe: „Ich mein' grad' euer Verstand stecke noch an einem viel kleineren Orte, sonst müßt's euch klar sein, daß unser Herrgott alles kann.“

*

Kinder mund. Die Mutter: „Karl, hast du den ganzen Kuchen aufgeessen, ohne an deine Schwester zu denken?“ — Karlchen: „O nein, ich habe fortwährend an sie gedacht! Ich hatte nur immer Angst, sie würde kommen, eh' ich ihn aufgeessen hatte.“